

KAROLA SOLDMANN

Reureif
im Urlaubsparadies



SPICA



SPICA

VERLAGS- & VERTRIEBS GMBH

© SPICA Verlags- & Vertriebs GmbH

1. Auflage, November 2012

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise -
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Satz: SPICA Verlags- & Vertriebs GmbH

Coverabbildungen: © Dmytro Smaglov - Fotolia.com |
© sylvibechle - Fotolia.com | © Makrodepecher - pixelio.de

Druck und Bindung: PRINT GROUP Sp. z o. o., Szczecin

ISBN 978-3-943168-

KAROLA SOLDMANN

Raureif
im Urlaubsparadies

www.spica-verlag.de

1. Mai



Die Fenster im Dachgeschoss des Landhauses, mitten im Wald, waren weit geöffnet und ließen den Duft und die Geräusche dieses goldenen Maitages in den großen Raum dringen. An einem der beiden Schreibtische saß Kristin Jesse und arbeitete an einer Bauzeichnung.

Vor knapp eineinhalb Jahren hatte sie einem Zwillingspärchen das Leben geschenkt, Sohn und Tochter erfreuten sich bester Gesundheit und bereiteten ihren Eltern fast nur Freude. Kristin hatte ihre beiden Kleinen der Obhut des Kindermädchens überlassen, um, neuerdings wieder täglich, ein paar Stunden arbeiten zu können. René, ihr Mann, hatte darauf bestanden, dass neben der Betreuung für die Zwillinge auch noch eine Hauswirtschafterin Kristin im Haushalt unterstützte. Trotz ihres heftigen Protestes war er hart geblieben und hatte schließlich seinen Willen durchgesetzt, insgeheim war sie ihm dankbar, konnte sie sich doch so ungestört ihrer Arbeit widmen.

Soeben betrat er das Arbeitszimmer. Nachdem er ihr liebevoll einen Kuss auf den Mund gehaucht hatte, setzte er sich, ihr gegenüber, an den anderen Schreibtisch.

»Du bist ja schon wieder fleißig«, stellte er lächelnd fest.

Kristin ließ den Bleistift auf den Tisch fallen und lehnte sich im Schreibtischsessel zurück: »Ich kann gar nicht beschreiben, wie schön es ist, wieder arbeiten zu können, ich liebe dich und ich liebe unsere beiden Kleinen, aber genauso sehr liebe ich meine Arbeit.«

»Ich weiß«, entgegnete er, »jetzt bist du mir doch dankbar, dass wir Susanne und Frau Schulz haben?« Lobheischend

sah er sie an. Sie schüttelte den Kopf, »Kristiin«, tat er empört, sie stand lachend auf, ging um den Schreibtisch herum und umarmte ihn. Er zog sie auf seinen Schoß und hielt sie fest. »Nun sage es schon,« forderte er und machte eine beleidigte Miene.

Einen kleinen Augenblick ließ sie ihn noch zappeln, lächelte ihn nur zärtlich an. »Na gut,« sie sah in seine unnatürlich grünen Augen, griff mit einer Hand in sein dichtes braunes Haar und gab ihm einen Kuss. Endlich sprach sie die erlösenden Worte aus. »Danke, ich liebe dich.«

»Das wollte ich hören«, meinte er daraufhin, nahm sie fester in seine Arme und presste seine Lippen auf ihren Mund.

Er war zwar nur für ein paar Stunden unterwegs, aber selbst dann hatte er Sehnsucht nach ihr. Seine Liebe schien in den fünf Jahren, die sie zusammen waren, noch größer geworden zu sein. Nach einer Weile löste er sich von ihr, behielt sie aber auf seinem Schoß. Kristin spürte, dass ihn irgendetwas beschäftigte, nach einem Moment des Schweigens erfuhr sie die Neuigkeit. »Der neue Besitzer von Schloss Hohenfeld war vorhin bei mir in der Firma.«

»Ach«, dies war wirklich eine Überraschung, sie richtete sich ein wenig auf. »Wer hat sich diese Ruine auf den Leib gerissen?« René musste über den Ausdruck lachen.

»Du kennst ihn,« antwortete er, »Malte Reichenbach, Hotelier, du hast ihn mindestens schon drei- oder viermal bei uns in Hamburg getroffen, er ist zwar nicht ein enger Freund von mir, aber ein sehr guter Bekannter.«

Sie überlegte, »schwarze Haare, braune Augen, mindestens 1,90 groß, muskelbepackt, ca. 35 Jahre«?

Er bestätigte das und ergänzte: »Multimillionär, geschieden, seine Tochter, 5 Jahre alt, lebt bei ihm. Ihretwegen hat er Hohenfeld erworben. Er möchte aus dem Schloss ein Hotel ma-

chen und den Westflügel als Wohnung nutzen.«

»Das Kind ist bei ihm?«, fragte sie erstaunt, »und was ist mit seiner Ex?«

René hatte dafür eine einfache Erklärung: »Typ Lydia, nur dass sie selber genug Vermögen hat und somit nicht auf das Geld ihres Vaters angewiesen ist.«

Kristin erinnerte sich an die übertrieben gestylte Lydia, die sie vor ein paar Jahren in Hamburg auf einer Party kennengelernt hatte. Lange bevor sie sich trafen war René mit ihr liiert gewesen. Sie erinnerte sich auch an die unangenehmen Charakterzüge, vor allem an ihre überhebliche Art. Nachdenklich sah sie ihn an. »Was sind das nur für Frauen«, sie schüttelte den Kopf, »was machen die den ganzen Tag?«

Lachend zog René sie wieder fester in seine Arme. »Bestimmt nicht arbeiten«, kam die alles aussagende Bemerkung, dann küsste er sie.

Sie wurden durch das Läuten des Haustelefons unterbrochen. René nahm das Gespräch entgegen. »Schicken Sie ihn rauf«, sagte er anschließend, legte wieder auf und sah Kristin in die Augen. »Wir bekommen Besuch, Malte will das Schloss von uns restauriert haben und ich möchte, dass du von Anfang an dabei bist. Schließlich kannst du das am besten. Wir werden uns am Umbau finanziell beteiligen, kurz vor dem Euro ist das eine gute Geldanlage.«

»Über welchen Betrag reden wir überhaupt?« Kristin versuchte, seinen Gedankengängen zu folgen.

»Rund zwei Millionen«, antwortete er, sie riss die Augen auf.

»Für uns?«, fragte sie noch und sprang von seinem Schoß, er nickte, da klopfte es auch schon an der Tür. René stand auf und öffnete die Tür, Kristin setzte sich wieder an ihren Schreibtisch.

Nachdem sie sich begrüßt hatten, nahm Malte Reichenbach

in einem Besuchersessel Platz. Kristin betrachtete ihn unauffällig, er sah wirklich sehr attraktiv aus mit seinen pechschwarzen Haaren und den braunen Augen. So riesig und athletisch gebaut hatte sie ihn allerdings nicht in Erinnerung. Er schien jede Menge Kraftsport zu betreiben. Sie versuchte, sich auf das Gespräch zwischen den beiden Männern zu konzentrieren. Malte hatte sie ebenfalls kurz gemustert, schon damals in Hamburg, als sie sich vorgestellt wurden, hatte er René um seine wunderschöne Frau beneidet. Er wusste auch, dass sie Zwillingen das Leben geschenkt hatte, Schwangerschaft und Geburt hatten sie noch schöner werden lassen. Es ging etwas ungemein Strahlendes von ihr aus, sie hatte einen natürlichen Charme, dem sich wohl kein Mann entziehen konnte. Und noch etwas bemerkte er, die tiefe Liebe und die Harmonie, die das Paar miteinander verband. Innerlich seufzte er auf. René hatte so einen Dusel gehabt, warum konnten nicht alle Frauen so sein wie Kristin, fragte er sich. Energisch verdrängte Malte weitere Gedanken und zwang sich, sich auf den Grund seines Besuches zu konzentrieren. Er drückte René einen Hefter in die Hand. »Das sind die Unterlagen, um die du mich gebeten hast, es wäre mir lieb, wenn wir erst den Westflügel bewohnbar machen könnten, damit ich mit Cindy herziehen kann.«

René nahm den Hefter und gab ihn an Kristin weiter, diese konnte nicht widerstehen und vertiefte sich sofort in die Papiere. Mit halbem Ohr hörte sie, worüber die Männer sprachen. Malte sagte gerade, »Ich war gestern im Schloss, da funktioniert nicht mal der Strom, da es schon ziemlich spät war, konnte ich die Räume nicht besichtigen.«

Abwesend meinte Kristin, »ich kümmere mich morgen darum, ich muss jemanden privat auftreiben, Elektro-Schmidt hat noch Urlaub«.

René nickte zustimmend, Malte war überrascht. »Gibt es hier nur eine Elektriikerfirma?«

»Mit der wir zusammenarbeiten, ja«, antwortete Kristin entschieden und las weiter in den Unterlagen.

Er sah zu René, der erklärte ihm, »es gibt hier auch einige Leute, die nicht schnell genug reich werden können und unter Tarif zahlen, beschäftigen teilweise Schwarzarbeiter. So eine Unternehmenspolitik war nie mein Stil, und Kristin ist derselben Meinung. Die Leute, die für uns arbeiten, schaffen doch die Werte, das Mindeste, was sie erwarten können, ist eine anständige Bezahlung, damit sie und ihre Familien in finanzieller Sicherheit leben. Wir als Unternehmer verdienen doch trotzdem, Kristin sagt immer, leben und leben lassen. Außerdem wirkt sich die Lohnpolitik eines Unternehmens auch auf die Qualität der Arbeit aus. Sie kennt hier Land und Leute und weiß, mit wem man zusammenarbeiten kann.«

»Wenn du meinst,« entgegnete Malte, nachdenklich geworden, »ich verlasse mich da ganz auf euch, ihr seid die Fachleute.« Sie besprachen noch einige Einzelheiten, wenig später wandte Malte sich zum Gehen.

Als sie allein waren, klappte Kristin den Hefter zu und streckte ihre Beine weit von sich. René setzte sich ihr gegenüber und wartete auf ihre Fragen. Sie hob ihren Kopf, sah ihn nur an, er wusste, dass etwas sie stark bewegte. Sekunden später fragte sie. »Wann soll dieses Riesenobjekt denn fertig sein?« »Der Westflügel in zwei Monaten, der Rest, wenn es geht, zum Ende nächsten Jahres.« Nachdenklich sagte sie weiter, »das müsste zu schaffen sein, die Grundsubstanz ist ja gut. Der Westflügel wurde zu DDR-Zeiten noch genutzt. Die Gemeindeverwaltung hatte ihre Büros im ersten Stock, im Erdgeschoß war der Konsum. Hier wurden in den vergangenen

Jahren noch die notwendigsten Reparaturen durchgeführt. Der Rest des Schlosses verfiel nach und nach. Ich finde es nur komisch, dass Reichenbach seine Tochter in das Bauchas mitnehmen will.«

Aha, sagte sich René, langsam kommen wir der Sache näher, er beugte sich etwas vor. »Malte will weg von Berlin, er hat genug Personal, das sich um die Kleine kümmern wird, außerdem soll sie stundenweise in den Kindergarten.«

Kristin horchte auf, »sie soll in den Kindergarten?«

Er nickte, »was ist denn daran so ungewöhnlich, unsere beiden gehen doch auch ab Oktober dorthin«.

»Das stimmt«, entgegnete sie, immer noch nachdenklich, und stand auf. »Ich hole uns erst einmal einen Kaffee«, mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

René versuchte, sich auf die Unterlagen zu konzentrieren, als sie zwei gefüllte Tassen auf den Schreibtisch stellte. Er hielt sie fest und zog sie zu sich heran, lachend umarmte sie ihn, »Wenn du mich weiter so ablenkst, komme ich heute nicht mehr zum Arbeiten«, sie küsste ihn auf die Wange.

Er versuchte, ihren Blick zu deuten. »Was beschäftigt dich?«

»Reichenbachs Tochter, man sollte denken, sie haben genug Geld, um in Ruhe und Frieden leben zu können. So, wie ich ihn beurteile, hat er auch einen gutmütigen Charakter, und trotzdem muss das Kind ohne Mutter aufwachsen.«

Seine Arme zogen sie näher zu sich heran, unwillkürlich seufzte er auf, »Anita Reichenbach wollte ihn, wenn es nach ihr gegangen wäre, hätten sie die Kleine gar nicht, sie wollte nur einen Mann zum Vorzeigen, er sieht ja auch sehr gut aus. Als er das Spiel nicht mitgemacht hat, ging sie auf die Suche nach etwas anderem.« Sie schüttelte den Kopf, er redete weiter. »Er hat an die zehn Luxushotels in Deutschland und einige verteilt in ganz Europa, sie wäre am liebsten alle zwei

Wochen in ein anderes Hotel gereist, aber er ist ein Arbeiter. Die Verwaltung so eines Vermögens kann man nicht mit links erledigen, sie konnte das nie verstehen.«

»Wenn ich mir vorstelle, dass du oder ich unsere Kleinen einfach so im Stich lassen, dass wir uns eines Tages nicht mehr lieben ...« René verschloss ihre Lippen mit seinem Mund und hielt sie für einen Augenblick ganz fest. Endlich wusste er, was sie bewegte, ihre Gedanken waren für ihn fast körperlich greifbar.

»Kristin, ... so etwas darfst du nicht einmal denken.« Sein Blick tauchte in das Blau ihrer Augen ein.

»Ich liebe dich, heute vielleicht noch mehr als zu dem Zeitpunkt unseren Kennenlernens, ich kann es mir einfach nicht vorstellen, ohne dich zu sein, nicht deine Nähe zu spüren und deinen Körper zu begehren, ohne deine Zärtlichkeit und Wärme zu sein.«

»Ich weiß«, erwiderte sie, »mir geht es genauso, manchmal denke ich immer noch, ich träume.« Wie, um sich zu überzeugen, dass er tatsächlich bei ihr war, schmiegte sie sich in seine Arme und küsste ihn.

Gefangen in diesem Augenblick, genossen sie die Nähe des anderen, wurden aber von heftigem Geschrei, das vom Hof in das offene Fenster drang, unterbrochen. René seufzte auf.

»Die Wirklichkeit hat uns wieder, das ist deine Tochter, die so schreit.« Kristin fing an zu lachen und zog spielerisch an seinen Haaren, »Wenn sie schreit, ist sie meine Tochter, ist sie lieb, ist sie deine?«

»Genau«, stellte er selbstgerecht fest. »Bei mir ist sie nie ungezogen.«

»Weil sie dich jetzt schon um den kleinen Finger wickelt«, Kristin stand auf, »komischerweise ist unser Sohn immer lieb.«

»Eben ganz der Vater«, konterte er jetzt lachend und erhob sich ebenfalls. Gemeinsam verließen sie das Zimmer, im Erdgeschoss kam ihnen Susanne mit einem schreienden kleinen Mädchen entgegen.

Susanne Henning, 19 Jahre, Abiturientin, sah sich fast als große Schwester für Tom und Tina. Mit einem wahren Feuereifer kümmerte sie sich um die Zwillinge. Im Herbst würde sie mit dem Studium beginnen, die Zeit bis zum Semesteranfang nutzte sie, um sich etwas dazuzuverdienen. Kristins Tante hatte ihr den Job vermittelt und sie fühlte sich sehr wohl im Haus von Kristin und René. Ingeheim schwärmte sie für die gut aussehenden Eltern ihrer Pfleglinge.

»Sie war in der Garage, ich konnte sie gerade so vom Motorrad ziehen, sonst wäre es wahrscheinlich umgekippt.«

Da Tina ihr wieder einmal entwischt war, sah sie Kristin wie um Verzeihung bittend an. René nahm ihr die Kleine ab, schlagartig verstummte das Geschrei. Mit großen, unschuldigen Augen blickte Tina ihren Vater an und umarmte ihn.

»Ich weiß gar nicht, was ihr habt«, feixte René und küsste seine Tochter auf die Wange, »sie ist doch ganz artig.«

Kristin und Susanne tauschten einen Blick und fingen an zu lachen.

René brachte die Kleine in das Kinderzimmer, als er wieder in der Diele erschien, klingelte es an der Haustür. Er öffnete und ließ Jan Helmer eintreten. Kristins Schulkamerad arbeitete als Bauleiter in seiner Firma. Er war einer der ersten, mit dem René hier in Meck-Pomm Freundschaft geschlossen hatte. Jan lebte bereits in Scheidung und war mit seinen beiden Kindern allein, als er Anne, René's Freundin aus Kindertagen, kennenlernte. Jan und die Reederstochter aus Hamburg, die hier im Ort als Lehrerin arbeitete, hatten sich auf den ersten Blick ineinander verliebt, aber sie taten

sich ziemlich schwer zusammenzufinden. René und Kristin mussten ein wenig nachhelfen, jetzt waren die beiden fast vier Jahre miteinander verheiratet.

Nachdem sie sich begrüßt hatten, gingen sie ins Arbeitszimmer. René gab ihm einen kurzen Überblick zum geplanten Schlossumbau. Kristin hatte frischen Kaffee geholt und setzte sich zu den Männern.

»Wann wollt ihr Urlaub machen«, fragte René gerade.

Jan musste nachdenken, »ich glaube ... wir hatten zwei Wochen im Juli geplant, ... ich muss Anne fragen«.

Ungläubig fragte ihn Kristin: »Du weißt nicht, wann ihr Urlaub habt?«

Jan zuckte mit den Schultern, »Anne hat ja sowieso in den Ferien frei, und mir ist es egal. Wir wollten nach Hamburg zu Schwiegervater fahren und uns die Großstadtluft ein wenig um die Nase wehen lassen, dann noch in den Hanse-Park, alles Sachen, wozu man keinen festen Termin braucht. Markus und Nadine wollten uns im August ein paar Tage besuchen. Für die Winterferien ist eine Reise weiter weg geplant, aber wir wissen auch noch nicht wohin. Anne sagt immer, hier ist es im Sommer viel zu schön, um zu verreisen. Am liebsten würde sie gar nicht wegfahren, aber wir haben ja die Kinder.« René wurde nachdenklich, »da stimme ich mit Anne überein, es ist hier im Sommer einfach unvergleichbar, zumal wir die Ostsee in der Nähe haben und vor der Haustür unseren See«. Kristin stand auf und holte die Unterlagen: »Schluss mit eurem Lobgesang, können wir nun endlich arbeiten?«

Sie setzte sich zu den Männern und breitete die Pläne auf dem Tisch aus. Sie hatte sich schon einige Gedanken gemacht, nach einer Stunde waren sie sich einig, Jan stand auf und verabschiedete sich. In der nächsten Woche sollte mit dem Umbau begonnen werden, da René ihm weitestgehend freie

Hand ließ, hatte er noch eine ganze Menge vorzubereiten. Zwei Stunden arbeiteten Kristin und ihr Mann gemeinsam an der Planung. Wieder einmal musste René feststellen, wie kompetent seine Frau in ihrem Job war. Mit ihr zusammenzuarbeiten war eine wahre Freude. Während sie ihre Vorstellungen darlegte, erstand das fertig umgebaute Schloss bereits vor seinem geistigen Auge. Kristin hatte die Papiere zusammengeraumt und sah ihn an. Ihr intensiver Blick holte ihn aus seinen Träumen, er stand auf.

»Lass uns zum See gehen, es ist ein herrlicher Abend, wir holen Tom und Tina und testen, wie warm das Wasser ist. Es wird Zeit, dass unsere Kleinen schwimmen lernen, so nah am Wasser ist es wichtig, dass sie es können.«

Kristin stand ebenfalls auf. »Du hast recht, sie könnten in den See fallen, es sind schon viele Kinder im Swimmingpool oder Gartenteich ihrer Eltern ertrunken. Man kann gar nicht früh genug mit dem Schwimmunterricht beginnen. Als ich zwei Jahre alt war, so erzählte jedenfalls meine Mutter, konnte ich schon schwimmen wie ein Fisch im Wasser. Janine war auch eine Wasserratte. Wir haben Caro das Schwimmen beigebracht, aber sie hat nicht so die Beziehung zum Wasser. Janines Eltern und mein Vater waren ja Fischer. Ich hoffe, dass unseren Kindern das Wasser auch so im Blut steckt.«

René musste unwillkürlich grinsen. »Auf jeden Fall haben Tom und Tina eine wunderschöne Wassernixe zur Mutter.« Er kam um den Schreibtisch herum, nahm sie in den Arm und küsste sie auf ihre Stirn. »Meine Nixe«, betonte er zärtlich. »Es wäre doch gelacht, wenn sie das Wasser nicht ebenso lieben würden wie ihre Eltern. Ich habe zwar erst mit sechs Jahren schwimmen gelernt, meine Eltern waren in dieser Beziehung sehr vorsichtig, aber dann war ich auch in jeder freien Minute im Wasser. Bevor Torsten geboren wurde,

hatten wir einen riesengroßen Pool auf dem Grundstück. Im Winter bin ich in die Schwimmhalle gegangen.«

»Das Glück hatten wir hier leider nicht«, entgegnete Kristin aufseufzend und lehnte ihren Kopf gegen seine Schulter, »es gab nur die kleine Schwimmhalle in der Kreisstadt und die war hoffnungslos überfüllt. Wir mussten immer auf den Sommer warten.« Sie nahm seine Hand und meinte noch: »Wollen wir doch mal sehen, wie unseren Kleinen das Wasser gefällt.« Unwillkürlich sah sie auf die Uhr, »es bleibt uns noch eine Stunde bis zum Abendessen, heute werden wir sie am Ufer nur mit den Füßen ins Wasser lassen, damit sie langsam ein Gefühl für den See bekommen«.

René musste ihr zustimmen und ergänzte noch: »Hauptsache, wir haben diesen Sommer unsere Ruhe und Zeit für den Schwimmunterricht.«

In dem kleinen Haus am Waldrand, am Ende des Dorfes, das den gleichen Namen trug wie das Schloss, klingelte an diesem frühlingshaften Nachmittag das Telefon.

Franziska Müller, Franzi genannt, nahm den Hörer ab.

Am anderen Ende Kristin Jesse. Nachdem sie sich begrüßt hatten, trug diese ihre Bitte vor.

»Franzi, könntest du die Tage mal nach den Stromleitungen im Schloss sehen, wenn wir nächste Woche mit der Renovierung des Westflügels beginnen, müsste wenigstens dort das Licht gehen. Ich habe Elektro-Schmidt unter Vertrag, aber die haben noch zwei Wochen Betriebsferien.«

Franzi musste unwillkürlich grinsen, da sollte sie also wieder der Notnagel sein. Aber für Kristin würde sie das natürlich erledigen. »Ist gut, ich werde mir die Sache morgen ansehen. Unser Herr Graf«, wie sie den Besitzer scherzhaft nannte, »soll doch nicht im Dunkeln stehen.«

Kristin musste lachen. »Du kannst deine spitze Zunge doch nicht im Zaum halten, aber ich danke dir, Franz, ich mache es wieder gut.«

»Gern geschehen, Krissi«, erwiderte sie einfach. »Du weißt doch, eine Hand wäscht die andere.« Sie wechselten noch ein paar Worte, dann beendeten sie das Gespräch.

Wenig später klingelte es an Franziskas Haustür. Sie öffnete und ließ ihre Freundin Britta herein. Diese trug in ihren Händen einen Thermobehälter mit Eis, sie gingen in die Küche, teilten den Inhalt und nahmen auf der Sitzbank Platz. Franziska schob den ersten Löffel Sahneeis genussvoll in den Mund.

»Nächste Woche wird es ernst, Herr Graf geruhen zu erscheinen, wie Krissi mir gerade mitteilte.«

Britta lachte. »Du bist unmöglich, du kennst Herrn Reichenbach doch gar nicht, warum spottest du über ihn?«

Franziska wedelte mit dem Löffel. »Das meine ich doch nicht böse, ich wundere mich nur, warum er von Berlin hierher kommt und ein halbverfallenes Schloss kauft. Krissi sagte, er soll Multimillionär sein. Den Kaufpreis hat er sogar bar bezahlt, wohnen will er auch hier, hat Onkel Walter erzählt. Solche Leute passen nicht in unser Kaff.«

»Du lebst doch auch hier«, verteidigte Britta den Schlossbesitzer, und schob sich die nächste Portion in den Mund. »Er will das Gebäude komplett sanieren und ein Hotel daraus machen.«

»Als ob er nicht schon genug von diesen Nobelherbergen hätte«, Franz, stocherte in ihrem Eis und füllte ihren Löffel erneut. »Diese Unternehmer aus dem Westen sind doch nur darauf aus, eine schnelle Mark zu verdienen. Ich glaube nicht, dass er es auf Dauer hier aushält. Er wird das Schloss nach einer gewissen Zeit, spätestens wenn die Fördermittelbindung

abgelaufen ist, wieder verkaufen, wer weiß, was wir dann für Leute herkriegten. Du hast mir doch vorgeschwärmt, dass er so toll aussieht. Da wird er sich nicht hier verkriechen.«

Britta schüttelte nur den Kopf. »Als er bei uns im Gemeindebüro war, hatte ich einen sehr guten Eindruck von ihm. Er war richtig nett, obwohl er so groß ist. Wenn man es nicht wüsste, könnte man glauben, er wäre ein Mensch wie du und ich.«

Franzi lehnte sich zurück. »Behalte du deine Ahnungslosigkeit, ich habe noch nicht viel Gutes erlebt mit dem, was von drüben kommt. Krissis Mann ist eine rühmliche Ausnahme. Die meisten sind doch nur solange nett, wie sie etwas wollen. Wenn sie ihr Ziel dann erreicht haben, zeigen sie ihr wahres Gesicht. Das musste ich am eigenen Leib erfahren. Ich wäre lieber in meinem Beruf geblieben, statt umzuschulen. Aber leider hatte ich nach der Wende, als unser Betrieb plattgemacht wurde, keine Chance mehr, als Elektriker zu arbeiten.«

»Ich weiß«, Britta legte ihre Hand begütigend auf die der Freundin. »Dass du verbittert bist, verstehe ich, aber du hast doch Glück gehabt mit deinem Job als Kindergärtnerin.«

»Ja«, entgegnete Franzi, »weil Onkel Walter es durchgesetzt hat, dass der Kindergarten für die gesamte Gemeinde hier in den Ort kommt und dadurch Erzieher gebraucht wurden. Aber wie viele Kindergärten wurden geschlossen, weil keine Kinder mehr da waren.« Sie schüttelte den Kopf. »Und jetzt sind die Leute froh, dass sie ihre Kinder herbringen können.«

Britta nickte und schleckte den Rest Eis vom Löffel. »Dein Onkel ist ein wahrer Glücksgriff für die Gemeinde. Wir können froh sein, dass wir ihn als Bürgermeister haben.«

Sie stellte die Teller zusammen. »Ich muss los, meine Schwägerin hat mich gebeten, auf meinen kleinen Neffen aufzupassen. Sie hat wieder einmal einen Termin beim Arbeitsamt,

aber leider konnten die ihr bei der Suche nach einem Job bisher auch nicht helfen. Es heißt immer, halten Sie sich zur Verfügung, sie haben Phil sogar in den Kindergarten gegeben, obwohl sie es sich finanziell gar nicht so recht leisten können. Aber er geht gerne hin und er kommt ja auch nächstes Jahr in die Schule.«

Unwillkürlich musste Franzi lächeln. »Der Kleine ist goldig. Da hat dein Bruder ganze Arbeit geleistet.«



2. Juni

Malte Reichenbach hatte seine Tochter in der Obhut der Haushälterin in seinem Haus in Berlin zurückgelassen. Sie sollten so schnell wie möglich nachkommen, aber zunächst würde er dafür sorgen, dass sie in eine halbwegs renovierte Wohnung zogen. René hatte ihm versichert, dass in der nächsten Woche der Umbau beginnen würde und als erstes die Privatwohnung in Angriff genommen würde.

Er hatte sich in einer kleinen Pension in der nahen Kreisstadt einquartiert, um die Arbeiten zu überwachen. Berlin barg zuviel schmerzhaftes Erinnerungen, er war froh, hierher übersiedeln zu können. Die Enttäuschung seiner Ehe nagte noch an ihm, wohl zum hundertsten Male fragte er sich, was er falsch gemacht hatte. Jeden Wunsch hatte er Anita von den Augen abgelesen, zum Dank dafür hatte sie ihn betrogen, und als es zur Scheidung kam, musste er sich sagen lassen, was für ein miserabler Ehemann er doch wäre; statt mit ihr zu verreisen, hätte er lieber gearbeitet.

Er parkte seinen Wagen auf dem Schlosshof und wunderte sich über das klapperige Fahrrad mit dem überdimensionalen Gepäckträger, das an einem Baum lehnte. Neugierig betrat er den Eingang zum Westflügel. Die Fenster waren geöffnet, die Sonne hüllte den Raum in helles Licht. Da hörte er merkwürdige Geräusche. Er ging diesen nach, am Ende des Flurs stand eine Leiter und darauf ... zwei schlanke Frauenbeine. Er kam noch ein Stück näher und sah nach oben. Als erstes fiel ihm ein rotgelockter Pferdeschwanz auf, dann besah er sich die ganze Frau. Ein ansehnliches Hinterteil steckte in knappen Shorts, ein schwarzes Top umschmeichelte den

Oberkörper. Mit Verwunderung stellte er fest, dass sich ihre Hände am Stromverteilerkasten zu schaffen machten. »Was machen Sie denn da?« entfuhr es ihm.

Ein Aufschrei, ... ein Schraubenzieher fiel, knapp an seinem Kopf vorbei, zu Boden, die Frau kam hinterher. Instinktiv streckte er seine Arme aus und fing sie auf. Jetzt konnte er ihr Gesicht sehen. Ihn traf ein Blick aus grünen Augen, beinahe hätte er sie losgelassen.

Sie hätte bei einem Schönheitswettbewerb den ersten Preis bekommen, stellte er wenig später fest. Ein sinnlicher Mund in einem sanften Gesicht, eine zierliche Nase und diese grünen mandelförmigen Augen, die ihn in Trance zu versetzen schienen. Er starrte sie weiter an und konnte keinen Ton sagen. Dem Alter nach schätzte er sie so Ende zwanzig, Anfang dreißig. Franziska hatte ihren Schreck überwunden und sah ihn ebenfalls an. Na, du bist ja ein Hübscher, schoss es ihr durch den Kopf. In Sekundenschnelle glitt ihr Blick über sein pechschwarzes Haar, in sein attraktives Gesicht, zu den braunen Augen ...

»Wollen Sie mich umbringen?«, sie versuchte, sich aus seinen Armen zu entwinden, als er sie weiter festhielt, schnauzte sie ihn an, »lassen Sie mich los, was fällt Ihnen ein.«

Malte hatte seinen Schreck ebenfalls überwunden, lächelnd stellte er sie auf die Füße, während er seinen Blick über das zierliche rothaarige Persönchen gleiten ließ.

»Wer sind Sie und was machen Sie hier«, fragte er. »Ich bringe die Stromversorgung in Ordnung – und wer sind Sie?« Franziska stellte sich ihm gegenüber und sah zu ihm auf. Der Mann war ja ein Hüne, mindestens 1,90, schlank und muskulös, trotzdem hatte sie keine Angst, irgendetwas vertrauenerweckendes ging von ihm aus. Langsam entspannte sie sich, da er nichts sagte, schenkte sie ihm ein Lächeln und